

Die NZ lädt ein, die Leser kommen in Scharen: rund 300 Besucher beim NZ-Dialog zum Thema Nahostkonflikt

Hart in der Sache, aber respektvoll im Umgang



Der Vorsitzende der Islamischen Gemeinde in Nürnberg, Mustafa Eljojo (links), im Streitgespräch mit dem Vorsitzenden der Deutsch-Israelischen Gesellschaft für Nürnberg und Mittelfranken, André Freud (rechts). NZ-Chefredakteur Stephan Sohr (Mitte) moderiert die lebendige Diskussion. Fotos: Roland Fengler

VON DOMINIK MAYER

Zwei Persönlichkeiten, zwei Meinungen, ein Thema – das ist das Konzept des NZ-Dialogs. Moderiert wird die neue Veranstaltungsreihe von der Chefredaktion der NZ. Den Auftakt machte am Freitag eine Diskussion zum Nahostkonflikt – vor großem Publikum.

NÜRNBERG – Schon um 18:55 Uhr spitzt sich die Lage im großen Saal des Caritas-Pirckheimer-Hauses zu. Das liegt jedoch nicht – wie man viel-

NZ-Dialog

leicht hätte vermuten können – am emotionalen und kontroversen Thema des Abends. Schließlich hatte die Veranstaltung zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal begonnen. Vielmehr ist es der unerwartet große Besucherandrang, der für Hektik sorgt. Mehrmals trägt der Hausmeister zusätzliche Stühle in den Saal. „Mehr geht jetzt nicht mehr – aus Sicherheitsgründen“, sagt er dann. Trotzdem hat fast jeder der rund 300 Besucher der Podiumsdiskussion einen Sitzplatz, den NZ-Chefredakteur Stephan Sohr den Abend eröffnet.

„Ist Jerusalem Israels Hauptstadt? Israelis, Palästinenser, der Zeitgeist und Donald Trump“, so lautet das Thema, zu dem André Freud und Mustafa Eljojo diskutieren. Freud ist Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft für Nürnberg und Mittelfranken. Sein Pendant auf dem Podium ist Vorsitzender der Islamischen Gemeinde in Nürnberg und hat selbst 30 Jahre im Gazastreifen gelebt. Kein Wunder also, dass beide sehr unterschiedliche Sichtweisen auf die Geschehnisse im Nahostkonflikt haben. „Trump hat eine Binsenweisheit ausgesprochen,

als er Jerusalem zu Israels Hauptstadt erklärt hat“, meint André Freud gleich zu Beginn. Ganz anders wirkte die Aussage des US-Präsidenten auf Mustafa Eljojo: „Ich verspire deswegen vor allem Enttäuschung und Sorge. Und ich fühle mich dadurch auch ausgegrenzt.“ Traditionell sehen die Palästinenser Ost-Jerusalem als Hauptstadt eines zukünftigen Palästinenserstaates. Trump hatte im Dezember 2017 aber die gesamte Stadt den Israelis zugesprochen.

Freud wendet in diesem Zusammenhang ein, dass man die Rede Trumps auch anders interpretieren könne. „Der Kontext seiner Aussage lässt es durchaus offen, Ost-Jerusalem zur Hauptstadt Palästinas zu machen“, findet er. Das sorgt für heftiges Stirnrunden bei Mustafa Eljojo, der sogleich dagegen hält: „Alle haben den Präsidenten so verstanden, dass er Jerusalem ausschließlich als Hauptstadt Israels sieht. Auch die EU hat das so interpretiert und dem Präsidenten widersprochen.“ Für die gängige Interpretation spricht, dass Trump selbst sie bis heute nicht korrigiert hat. Im Gegenteil: Schon in Kürze wollen die USA ihre Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem verlegen.

Eröffnet werden wird sie aller Voraussicht nach am 14. Mai – dem 70. Jahrestag der Staatsgründung Israels. Ein Vorhaben, das seitens der palästinensischen Führung als Provokation wahrgenommen wird. Politischen Zündstoff gibt es also ein-

mal mehr reichlich in der Region. Umso bemerkenswerter ist es, wie fair die Diskutanten auf dem Podium des NZ-Dialogs ihre Argumente austauschen. Hart in der Sache, respektvoll im Ton. „Vielleicht können wir ein paar Leuten zeigen, dass es nicht schadet, wenn man miteinander spricht“, sagt André Freud. „Es ist ein politischer Konflikt. Wichtig ist, dass wir dennoch respektvoll miteinander reden“, ergänzt Eljojo.

Eine Atmosphäre, die sich auf das Publikum überträgt. Obwohl – das zeigt spätestens die an die moderierte Debatte anschließende Fragerunde –

die Meinungen auch unter den Zuhörern weit auseinandergehen. Einige sehen das zentrale Friedenshindernis im Hass der Palästinenser auf Israel, andere werfen der Regierung Netanjahu vor, mit ihrer Siedlungspolitik den Konflikt anzuhetzen.

Die wachsende Zahl der Siedlungen im Westjordanland beurteilt auch André Freud kritisch: „Neue Siedlungen sind keine gute Entscheidung. Aber diese Frage wird den Friedensprozess nicht entscheiden“, meint er. Den Palästinensern wirft er stattdessen vor, den Hass gegenüber Israel schon in der Schule zu schüren: „Juli-

us Streicher würde sich über die palästinensischen Schulbücher freuen“, wertet er. Mustafa Eljojo bestreitet das: „Als ich in die Schule gegangen bin, waren die Bücher in Ordnung“, entgegnet er. Harsche Kritik übt Freud auch an den Vereinten Nationen, deren Hilfswerk für Palästina-Flüchtlinge (UNWRA) Geld bereitstellt, damit die Autonomiebehörde Renten an Hinterbliebene von Selbstmordattentätern ausbezahlt. Dass Donald Trump entschieden hat, die Zahlungen an die UNWRA zu kürzen, hält er für richtig: „Das kann den Friedensprozess unterstützen.“ Wie das dann verschärfte Leid der palästinensischen Flüchtlinge im Nahen Osten den Friedenswillen in der palästinensischen Bevölkerung erhöhen soll, erklärt er allerdings nicht.

Trotz aller Kontroversen finden die Diskutanten auch einen Ansatz, wie der Konflikt entspannt werden könnte. „Vielleicht ist es möglich, dass sich Großmächte, die selbst in der Region wenig Interessen haben, mit Israel und Palästinensern an einen Tisch setzen“, schlägt André Freud vor. Bedenkenswert findet Mustafa Eljojo das, „allerdings braucht es auf beiden Seiten auch Eigeninitiative, um den Konflikt zu lösen“, fügt er hinzu.

Immerhin ein kleiner gemeinsamer Nenner. Das gefällt auch Heja Istokorky. „Es ist schön, dass hier Menschen mit ganz unterschiedlichen Positionen friedlich und respektvoll miteinander diskutieren“, lobt der Jurastudent. Gemeinsam mit einem Freund hat er die Diskussion aufmerksam verfolgt. „Man hätte aber noch mehr über das massive Machtungleichgewicht zwischen Israel und Palästina sprechen müssen – das kam mir zu kurz.“ Heja Istokorky ist kurdischer Abstammung, sein Bekannter Türke. Freundschaft zwischen verfeindeten Volksgruppen – zumindest im Kleinen kann sie also gelingen.



Der neue NZ-Dialog erweist sich schon bei seiner Auftaktveranstaltung als Publikumsmagnet. Im Caritas-Pirckheimer-Haus reichen die Stühle kaum für alle Besucher.